©Wiener Coleopterologenverein (WCV), download unter www.biologiezentrum.at

Aus der Praxis des Käfersammlers.

Unter diesem Übertitel leitet die Koleopterologische Rundschau eine Aufsatzreihe ein, welche in erster Linie für den Käfersammler bestimmt ist.

Er soll im Rahmen unserer Zeitschrift Anregungen finden, wie er seltene Tiere für seine Sammlung erbeuten, wie er Material von wissenschaftlichem Werte zusammentragen und damit unserer Fachwissenschaft wirklich nützen kann, wie er weiters Beobachtungen und Versuche von wissenschaftlichem Interesse anzustellen vermag. Mit einem Worte: Wie er im kleinen Kreise mitarbeiten kann am großen Baue der Wissenschaft.

Es ist ja noch so unendlich viel zu tun in der Entomologie und die bescheidenste Kraft des Einzelnen kann dabei wirksam tätig sein. Klare Richtlinien und praktische Winke aus der Erfahrung sind darum vielleicht das Wichtigste und wohl auch das Erwünschteste für den Sammler.

Es sollen in zwangloser Folge alle Sammelgebiete — das bescheidene, felderumringte Dorf der Ebene ebenso wie die Alpenhöhe und die Karsthöhle — behandelt werden. Und jeder Aufsatz soll einen kleinen, anschaulich dargestellten Ausschnitt aus der Sammeltätigkeit eines Spezialkenners geben.

I.

Über das Sammeln von alpinen Leptusen *(Staphyl).*

Von Prof. Otto Scheerpeltz, Wien.

Alpine Leptusen in einiger Anzahl zu finden, ist für gewöhnlich nicht gar so schwierig, wie es im ersten Momente aussieht, wenn man mit dem Siebe irgendwo in der alpinen Region eines Gebirges steht und Umschau nach einem geeigneten Siebeplatze hält. Man muß beim Suchen eines solchen Siebeplatzes nur zunächst immer daran denken, daß alle alpinen Leptusen ziemlich eng gebunden petrophil sind und im allgemeinen lockeren, tiefgründigen Boden, etwa Moränenboden oder Erdschichten auf alten Schutthalden usw. meiden. Dafür kann man sie aber auch gelegentlich im unglaublichsten Terrain auf einem recht großen Felsblock in den geringen schwarzen Humusmengen seiner Spalten und Risse entdecken.

So ziemlich jeder höhere Berg und jedes größere Massiv beherbergt im Gebiete seines obersten Interkalars und in der eigentlichen alpinen Region, oft bis hart an den ewigen Schnee heran oder am Eise entlang, irgend eine alpine *Leptusa,* mitunter deren auch zwei oder mehrere. Man findet sie sicher dort, wo direkt auf dem Gestein, zum Beispiel in kleinen Stufen und Bändern an den Felswänden, oder in Spalten und Rissen der Abbrüche, die Verwitterungsprodukte des Gesteines als dürftige Humusschichte unter Moos oder einem spärlichen Rasen sich finden, sicher aber auch dort, wo unter Rhododendronbüschen und Latschengestrüpp die schwarzen, von allerlei ve-

©Wiener Coleopterologenverein (WCV), download unter www.biologiezentrum.at

getabilischen Stoffen, vermoderten Rhododendronblättern und Latschennadeln, Aststückchen und Holzteilen durchsetzten Humusschichten in umfangreicheren und tieferen Lagen eine hohe Decke auf dem Gestein bilden. Grundbedingung auch für das Vorkommen alpiner Leptusen scheint, wie bei allen terrikolen Insekten überhaupt, die gleichmäßige und anhaltende Feuchtigkeit ihres Standortes zu sein und man wird sie daher vergeblich, im Hochsommer etwa, auf einem kahlen, sonnendurchglühten Südfelshang suchen. Ueberall dort, wo ziemlich gleichmäßige Feuchtigkeitsverhältnisse herrschen — sei es, daß infolge der Tektonik des Berges eine wasserleitende Gesteinsschicht die konstante Durchfeuchtung gewisser Bereiche verursacht, sei es, daß die regelmäßig an gewissen Felsnasen und Wänden des Berges hängenden, oder über gewisse Einsattelungen und Lücken der Bergrücken oder Bergkämme hinstreichenden Nebelfetzen und Wolkenballen, diese Orte andauernd feucht erhalten usw. — wird man mit einem gewissen Erfolge auf das Vorkommen alpiner Leptusen hoffen können.

Nachdem man sich also über den günstigsten Bereich im alpinen Gebiete klar geworden ist, und eine Stelle, die womöglich allen eben angeführten Bedingungen entspricht, gefunden hat, kann man zu einer Siebprobe schreiten. Zu diesem Zwecke werden entweder die geringen, schwarzen Erdmengen aus den Rissen und Spalten der Felswand ins Sieb gekratzt, die kleinen Grasbüschel auf den kleinen Vorsprüngen und Bändern der Wand ausgerissen und im Siebe ausgeklopft, oder einige Rhododendronbüsche und Latschenäste aus dem Gestrüpp entfernt und die darunter liegende, schwarze und mulmige Erde durchgesiebt. Man verabsäume es nicht, nach einigen Minuten Siebearbeit mit dem großen Siebe, den Inhalt des Siebes auf einem weißen Tuche durch feine Handsiebe auf eine größere Fläche fein zu verteilen und eine probeweise Nachschau zu halten. Ist an der betreffenden Stelle ein dichteres Leptusenvorkommen vorhanden, so finden sich schon in diesen ersten Siebeproben einzelne Stücke, die man in dem fein verteilten Materiale auf dem weißen Tuche sofort laufen sieht. Leptusen haben im allgemeinen ganz charakteristische Bewegungen und wenn man die lebenden und sich bewegenden Tiere einmal richtig betrachtet hat, unterscheidet man später Leptusen sofort auf den ersten Blick, nur nach ihren Bewegungen allein, von anderen, vielleicht gleich großen und ähnlich gefärbten alpinen Staphyliniden. Waren in den Siebproben einzelne Stücke der alpinen Leptusen vorhanden, so wird man je nach dem Zwecke der Aufsammlung, an denselben Stellen größere oder kleinere Mengen der Humusschichten durcharbeiten und bei sehr großen Mengen des meist rein erdigen Gesiebes, oder nicht sehr dichtem Vorkommen der Tiere in den Humusschichten, das Gesiebe vielleicht auch noch ausschwemmen, um eine Konzentration der Individuen im Geschwemmten zu erzielen.

Die Tötung der Tiere erfolgt am besten in kleinen Eprouvetten, nach Fundorten streng gesondert, zwischen feinen, staubfreien Sägespänen oder Papierschnitzeln durch Essigätherdämpfe. (Ein kleiner

©Wiener Coleopterologenverein (WCV), download unter www.biologiezentrum.at

Tropfen auf ca. 10 cm³ Eprouvettenvolumen). Kurze Zeit nach der Tötung empfiehlt es sich dringend, die Tiere zur weiteren Konservierung in Gläschen mit 70—75% Alkohol, dem man eventuell eine Spur Eisessig (etwa 1 Tropfen auf 50 cm³) beigefügt hat, zu überführen.

Ich glaube nun am besten daran zu tun, wenn ich noch einige kurze Schilderungen von Sammelepisoden aus meinen bisherigen Erfahrungen mit dem Aufsammeln von Leptusen folgen lasse, um das im Vorhergehenden über das Vorkommen der Leptusen und die Sammeltechnik Gesagte an Beispielen zu erläutern.

Mitte August 1919 weilte ich mit meinen lieben Freunden, den Herren A. Winkler und Dr. F. Käufel, welchem ich übrigens das meiste, bisher zusammengetragene, frisch gesammelte und konservierte Leptusenmateriale aus den Ostalpen verdanke, auf der Raxalpe, dem bekannten Ausflugsberge an der Grenze Niederösterreichs und der Steiermark. Wir hatten in der Speckbacherhütte (ca. 1400 m) Quartier genommen, um ihre Umgebung, besonders den Talschluß des Höllentales genau zu untersuchen. Auf den Hängen westlich der Hütte, die gegen die sogen. Hofhalt, das Höllental und die Looswand zu sich erstrecken, reichen einerseits Subalpinum und Interkalar in schmalen Zungen hoch hinauf, während andererseits, unmittelbar daneben, sich auch das Alpinum ziemlich weit in schmalen Streifen, hauptsächlich in den nordwärts abfallenden Schneegräben, heraberstreckt. Leptusen (*L. puellaris*, f. alp. or., *L. flavicornis*, *L. piceata abdominalis*), fanden sich in den Gräben unter Latschengestrüpp in der schwarzen Humusschichte allerorten; die beiden ersten mehr in den Streifen mit alpinem Charakter, die letztere mehr in den subalpinen Teilen. Ein besonders interessanter Fund gelang uns aber damals auf dem Höhenrücken jenseits des Gaislochbodens, vom Klobentörl oberhalb der sogenannten Bärengrube gegen die Scheibwaldhöhe zu wandernd. In dieser Höhe bleiben die Latschenfelder immer mehr zurück und der Boden ist von dem niedrigen, von Moos und Flechten durchsetzten, alpinen Rasen bedeckt. Bei einem letzten, vereinzelten, fast abgestorbenen, aber auf Felsgrund stehendem Latschenbusche machten wir eine Siebprobe, indem wir die wenigen Aeste und Wurzeln ausrissen und die dadurch aufgewühlte, schwarze, mulmige Erde siebten. Die Stelle lieferte eine interessante neue Leptusa aus der Verwandtschaft der *L. puellaris* in Anzahl, die sofort an Ort und Stelle aus dem mit Handsieben auf einem weißen Tuche fein ausgebreiteten Materiale in etlichen Exemplaren aufgenommen werden konnte und sich dann später auch zahlreicher im Gesiebeautomaten vorfand. Die Stelle lag einerseits nördlich am Fuße einer niedrigen Felswand, die sie den ganzen Tag über beschattete, andererseits dürfte in dieser Höhe (1900 m) die Feuchtigkeit der Nebel- und Wolkenballen, die an diesem Gipfelteile der Raxalpe gerne hängen, die Fundstelle vor allzu großer Austrocknung bewahren.

Zu Pfingsten (Ende Mai) 1920 machte ich mit meinen lieben Freunden Moczarski und Winkler eine Tour auf die Reisalpe,

©Wiener Coleopterologenverein (WCV), download unter www.biologiezentrum.at

einem 1400 m hohen Alpenvorberge südlich von St. Pölten. Unmittelbar unter dem Reisalpenhaus siebten wir aus den armseligen, schwarzen Erdrestchen in den tiefen Rissen und Spalten des Felsabbruches der Nordwestseite (1390 m) *Leptusa flavicornis*. Am Südwesthange fanden wir eine Stelle am oberen Rande des Abbruches, die mit außerordentlich dichtem, wegen der Höhe krummholzartig verkrüppeltem Buchengestrüpp bedeckt war. Mit Mühe arbeiteten wir uns in das dichte Gestrüpp hinein und holten die in tiefen Schichten liegende, schwarze und ziemlich feuchte Humuserde zwischen den Strauchwurzeln heraus. Nach dem Sieben und Schwemmen dieses fast rein erdigen Materiales, fanden sich *L. puellaris* f. alp. or., *L. flavicornis*, *L. piceata abdominalis* und die neue, von mir im Vorjahre auf der Raxalpe aufgefundene Art in Anzahl im Gesiebeautomaten. Waren die ersten Siebestellen am Nordwestabbruche durch ihre Lage in den Felsen vor jeder starken Austrocknung geschützt, so war diese Siebestelle trotz ihrer Lage am besonnten Südwesthange, dadurch, daß sie unmittelbar im Quellenniveau in dem dichten Buchenkrummholze gelegen, sich langanhaltend geradezu feucht erhielt, vermutlich zum natürlichen Refugium der Tiere geworden.

Anfang August 1921 bewanderte ich mit Freund Winkler das Gebiet des Hochschwabmassives. Wir kamen vom Bodenbauer über die Travisalm und den Travissattel in die obere Dullwitz. Schon im oberen Teile des Travisalmtales, fanden wir u. a. beim Sieben des feuchten, schwarzen, von ziemlich viel Holzteilchen durchsetzten Erdreiches um und in einem alten Lärchenstock am Rande des Wildbaches, *Leptusa flavicornis* in Anzahl. Am Travissattel lieferte eine Siebprobe aus der schwarzen Erde unter den mageren Grasbüscheln, die wir von den schmalen Bändern der kleinen, steil nach Norden geneigten Felswände gegen die sog. Schneelöcher zu, abgekratzt hatten, dieselbe Art in Anzahl. In der Dullwitz, dem schönen, ostwestlich verlaufenden Hochtal, siebten wir an der gegen Süden gelegenen Bergwand, an einer den ganzen Tag über beschatteten Stelle, auf Vorsprüngen der Felswand unter Latschengestrüpp aus der schwarzen, mulmigen Erde *L. flavicornis* und die neue Art von der Raxalpe in Anzahl. Hier zeigte sich in auffallender Weise, wie die Leptusen tiefgründigen Boden meiden. Beiläufig zwei Meter links neben der Siebstelle, stand ein noch dichterer, auch stets im Schatten befindlicher Latschenbusch, mit derselben schwarzen, mulmigen Erde unter seinen untersten Aesten und zwischen seinen Wurzeln, die auch denselben Feuchtigkeitsgrad zeigte, wie die Erde an der ersten Siebstelle. Und doch fand sich trotz energischem Siebens nicht ein Stück der Leptusen darin vor. Ebenso an einer gleichartigen Stelle etwas weiter rechts von der ersten Siebstelle. Die Erklärung war bald gefunden! Die erste Siebstelle befand sich auf einem kleinen, ziemlich weit vortretenden Vorsprung der Felswand, auf dem trotz seiner ziemlich steilen Neigung, der Latschenbusch Halt und Entwicklungsmöglichkeit gefunden hatte und unter seinen Aesten und Wurzeln die schwarze Humusschichte festhielt, während die beiden anderen Siebe-

©Wiener Coleopterologenverein (WCV), download unter www.biologiezentrum.at

stellen links und rechts auf dem flachen Berghange lagen. Nach dem negativen Siebversuche an diesen Stellen, unterzogen wir den tieferen Boden einer genaueren Untersuchung und fanden ihn aus größeren und kleineren, locker übereinander liegenden, durch mäßige Erdmengen verbundenen Steinen bestehend, der durch seine oberste dichtere Humuslage festen Fels vorgetäuscht hatte, in Wirklichkeit aber aus je einer alten, kleinen und flachen Schutthalde rechts und links des Felsvorsprunges bestand. Bezeichnenderweise fanden sich dann auf dem Felsvorsprunge selbst, etwas oberhalb der ersten Siebestelle, die Leptusen abermals vor, und zwar diesmal in handbreiten, armseligen Grasbüscheln auf einem schmalen Bande der Felswand.

Ein besonders typisches Beispiel, wie Leptusen oft eng an das Gestein gebunden sein können, zeigte ein Fund auf der sogenannten Hohen Wand, einem etwa 1100 m hohen Berge in den Voralpen Niederösterreichs bei Wr. Neustadt. Ich hatte Ende September 1920 mit meinen lieben Freunden Moczarski und Winkler eine Wanderung auf das Plateau unternommen und kam bei dieser Gelegenheit im ziemlich trockenen Nadelwald, in ca. 1000 m Höhe, an einem mächtigen, mit einer dicken Moosdecke überzogenen Felsblocke vorbei. Schon wollte ich achtlos vorbeigehen, doch überlegte ich mir's und blieb stehen, um an dieser Moosdecke eine Siebprobe zu machen, ohne gerade an Leptusen zu denken. Beim Sieben zeigte sich, daß auf dem Felsblock nur eine verschwindend kleine Humusschichte in den Vertiefungen und Spalten zu finden war, während die darüber liegende, dicke Moosdecke so ausgetrocknet war, daß meine beiden Begleiter sich eines Schmunzelns nicht enthalten konnten, als sie meine Bemühungen sahen, aus der Moosdecke und der geringen darunter liegenden Humusschichte etwas herauszuholen. Und was war der Erfolg? Eine neue, mit *Leptusa piceata* verwandte Art in einiger Zahl.

Mitte Juli 1923 bewanderte ich mit Freund Winkler den Obirstock in Kärnten. Auf der Gipfelpartie oberhalb des Rainer-Schutzhauses siebten wir an einer fast schon im Nordabbruch gelegenen, gegen jede Besonnung geschützten Stelle unter einem abgestorbenen Latschenbusch die von vermoderten Rhododendronblättern und Latschennadeln durchsetzte Erde. Die Stelle war infolge ihrer günstigen Lage in einer schartenartigen Einsattelung des Bergrückens, in der die Nebel- und Wolkenballen erfahrungsgemäß lange hängen blieben, sehr feucht. Auch hier rissen wir die abgestorbenen Aeste und Wurzeln des Latschenbusches und die Rhododendronsträucher um den Busch aus, wodurch die ziemlich fest liegende Erde tief aufgewühlt wurde und sich dann leicht sieben ließ. Schon die ersten Proben lieferten *Leptusa flavicornis* und eine neue Art aus der Verwandtschaft der *L. difformis*, zu der sich dann im Verlaufe der weiteren Siebungen an dieser Stelle, noch eine zweite neue, mit ihr verwandte Art, gesellte.

Ich könnte aus meinen bisherigen Erfahrungen noch zahlreiche weitere Beispiele für die am Anfang besprochene Art des Suchens

©Wiener Coleopterologenverein (WCV), download unter www.biologiezentrum.at

und Auffindens alpiner Leptusen anführen, will es aber bei den geschilderten Episoden bewenden lassen. Die gleichen Erfahrungen bezüglich ihres Vorkommens und ihrer verhältnismäßig engen Bindung an festes, „gewachsenes" Gestein, hat auch Freund Dr. Käufel auf seinen zahlreichen, geologischen Wanderungen gemacht. Auf diesen hatte er stets auch sein besonderes Augenmerk auf das Vorkommen der alpinen Leptusen gerichtet und brachte mir auch von fast allen den vielen bewanderten Bergen reiches und gut konserviertes Material mit, daß sich auch vor allem durch besondes genaue Fundortangaben auszeichnete. Es sei ihm an dieser Stelle auch herzlichst für diese weitgehende Unterstützung meiner Studien an der Gattung *Leptusa* gedankt.

Zum Schlusse sei nur noch — weil ich eben der genauen Fundortsangabe Erwähnung tat — einiges über die Bezettelung solchen Materiales alpiner Leptusen gesagt. Während man sich bei gewöhnlicheren Tieren aus allgemeinen Fundorten mit den Angaben des Ortes, des Funddatums und dem Namen des Sammlers begnügen kann, ist es notwendig, bei Leptusen die Fundortbezeichnung so reich und eingehend als nur immer möglich zu gestalten. Man wird daher gut tun, so viele Daten anzugeben, als es über den betreffenden Fund überhaupt nur anzugeben gibt und vor allem folgende Dinge notieren: Name des Sammlers, Datum, Fundort möglichst genau, womöglich mit genauer Angabe der Lokalität und ihrer Lage, Neigung, Bewässerung usw. auf dem Berge, Höhe in Metern, eventuell die geologische Formation der Fundstelle bezw. des Gesteines und sonstige ökologische und ethologische Bemerkungen in möglichster Reichhaltigkeit. Daß man dazu eine Anzahl kleiner Zettel mit den einzelnen Angaben an die Nadel stecken muß, ist selbstverständlich, nur darf man die Zettelchen nicht so groß wählen, daß sie das Aufklebeplättchen des Tieres überragen und das Arbeiten und Hantieren mit den Tieren behindern; man nimmt dann lieber die Zahl der Zettelchen etwas größer, um auf ihnen alles unterzubringen, als daß man sie einzeln zu groß schneidet.

Nur mit einem so bezettelten Materiale, aus dessen Angaben man bei jedem Individuum alles für den Fundort und die Umstände des Fundes Charakteristische herauszulesen imstande ist, kann man dann an die großen Fragen der Zoogeographie und Phylogenie der Gattung herantreten.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Koleopterologische Rundschau

Jahr/Year: 1926

Band/Volume: 12_1926

Autor(en)/Author(s): Scheerpeltz Otto

Artikel/Article: Über das Sammeln von alpinen Leptusen (Staphyl). 139-144